

XI. Kapitel.

DIE NEUORDNUNG DER VERFASSUNG. DIE PREDIGTEN ÜBER AGGÄUS UND DIE PSALMEN.

Die großen Ereignisse, die sich seit der Ankunft des französischen Königs in Italien abgespielt hatten, mußten auf Savonarola den tiefsten Eindruck machen. Waren sie doch ganz wie geschaffen, die in ihm zuvor schon lebendige Gewißheit seiner prophetischen Sendung zur unerschütterlichen, über jeden Zweifel erhabenen Überzeugung zu verdichten. Denn was nach Gottes eigener Erklärung (Deut. 18, 22) das Siegel göttlichen Ursprungs auf die prophetische Verkündigung drückte, das war, erklärte er¹, ihre Erfüllung. In all dem Unerhörten aber, was soeben Schlag auf Schlag geschehen war, erblickte er die gottgewirkte Bestätigung seines bisherigen Predigens, aus der sein prophetisches Bewußtsein immer neue Nahrung, seine Berufstreue immer neuen Ansporn schöpfte. „Denke daran, rief er seinen Gegnern zu², wie ich dir vor drei Jahren verkündete, es werde ein Wind gleich dem des Elias kommen und die Berge erschüttern. Dieser Wind kam, es war das Gerücht, das sich über den französischen König wie ein Wind über ganz Italien verbreitete und die Berge, d. h. die italienischen Fürsten, erschütterte und zum Glauben und Nichtglauben veranlaßte, daß dieser König kommen werde. Wohlan, und nun kam er doch, du aber sagtest: Er kommt nicht, er hat keine Pferde, es ist Winter. Ich aber lachte dich aus, denn ich wußte, wie die Dinge gehen würden. Nun kam er doch, und Gott verwandelte den Winter in Sommer³, wie ich dir damals sagte. Denke daran, wie ich dir sagte, Gott werde von jenseits der Berge herabsteigen und ihn am Zügel führen und der Meinung aller zum Trotze hierher geleiten, und siehe, er kam. Denke ferner daran, wie ich dir sagte: Deine starken Festen und hohen Mauern werden dir nichts helfen. Siehe zu, wie sich alles erfüllte! Sage mir doch, Florenz! Wo sind denn nun deine Festen und Felsen, was halfen sie dir?

Denke sodann daran, wie ich dir sagte, deine Weisheit und all deine Gescheitheit werde dir nichts nützen, du werdest einem Betrunknen und Verrückten gleich alles verkehrt anpacken. Nun kam alles so und traf ein, du aber wolltest mir niemals glauben und glaubst mir auch jetzt noch nicht. Ich sage dir, Halsstarriger, du glaubst auch den Rest nicht, denn Gott schenkt dir die Gnade des Glaubens nicht.“ Um so größeres Vertrauen brachten ihm seine Anhänger nunmehr entgegen, ganz wie er selbst vom Eindrucke überwältigt, daß er als Gottes Herold gesprochen habe. Als heiliger Mann und Prophet genoß er weit über die florentinischen Grenzen hinaus eine Verehrung⁴, die wie sein Selbstgefühl, so das Gewicht seiner Worte in allen Volksteilen steigerte. Der Mönch aus Ferrara, der allgemein im Rufe der Heiligkeit steht, schrieb Peter Delphin an seinen bischöflichen Freund von Padua⁵, verkündete nun schon drei Jahre hindurch beharrlich all die Gewitterstürme im voraus, die nunmehr am Himmel stehen. „Die ganze Stadt hängt an ihm und setzt auf ihn ihr letztes Vertrauen.“ Marsilius Ficinus mahnte seinen Freund Cavalcanti, den heilsamen Ratschlägen eines an Heiligkeit und Weisheit so ausgezeichneten Mannes, wie Savonarola es sei, williges Ohr zu leihen. Sei er doch von Gott selbst auserwählt worden, um durch seine nun schon vier Jahre währende Predigt von der Stadt das ihr um ihrer Sünden willen bevorstehende Unheil abzuwenden⁶. Der Pistoiese Franz Ricciardi verzeichnete genau den Tag, da es ihm vergönnt war, der Predigt des Bruders Hieronymus zu lauschen, den das florentinische Volk anbetete, wie wenn er ihr Schutzpatron wäre⁷. „Er wird angebetet und verehrt wie ein Heiliger“, berichtete auch der ferraresische Gesandte Manfredi dem Herzoge⁸. Jedenfalls war er der volkstümlichste Mann der ganzen Stadt und Umgebung, überall als der „Klosterbruder“, der „Frate“ schlechthin, gekannt und benannt.

Mit dem vollen außerordentlichen Ansehen nun, über das er als von Gott gesandter Prophet und bewährter Helfer des Volkes in schwerster Not verfügte, setzte sich der Frate zum Besten seiner Mitbürger in der gefährlichen Lage ein, in der sie sich auch nach dem Abzuge des französischen Heeres noch immer befanden. Das Schreckgespenst einer Hungersnot stand vor der Türe. Unaufhörliche Regengüsse und verheerende Überschwemmungen hatten eine Mißernte, die kriegेरischen Ereignisse

13 Schnitzer, Savonarola

Arbeitslosigkeit und bitterste Not verursacht. In der Stadt wie auf dem Lande waren zahllose Arme daran, Hungers zu sterben⁹. Noch weit schlimmer war es jedoch, daß ein Bürgerkrieg unabwendbar schien. Die Signorie hatte nach Peters Sturz alle seit 1434 aus politischen Gründen Verbannten zurückgerufen¹⁰. Und so kehrten sie denn nun einer nach dem anderen heim, sie alle, die so lange das harte Brot der Verbannung gegessen hatten, Rache dürstend und entschlossen, ihren Peinigern heimzubezahlen, Aug um Aug, Zahn um Zahn¹¹. Allzulange hatten sich die Medici und ihre Sippe an der Staatskrippe gemästet; nun wollten sie, die Enterbten und Verfemten, an die Reihe kommen. Allein in den sechs Jahrzehnten, während welcher die Medici am Ruder gesessen waren, hatten sie zu viele Familien in ihre Geschicke verflochten, als daß die Heimgekehrten, die sich in die neuen Verhältnisse erst selbst wieder einleben mußten, hätten daran denken können, den ganzen mediceischen Anhang zu stürzen. Zudem verfügte dieser in Männern wie Bernhard Rucellai, P. A. Soderini, G. A. Vespucci, Peter Capponi u. a. über vorzügliche Köpfe, die unter den obwaltenden äußerst heiklen Verhältnissen, da der französische König immer noch gleichsam vor den Toren der Stadt stand, und die pisanische Revolution immer weitere Kreise zog, nicht zu entbehren waren¹². Andererseits gingen die An- und Absichten der Medicifreunde zu weit auseinander, als daß sie eine einheitliche, fest geschlossene Masse gebildet hätten. Sie spalteten sich vielmehr nach ihrer Haltung zu Peter und seiner Vertreibung in zwei ungleiche Gruppen. Die kleinere umfaßte die Leute, die sich am Sturze Peters nicht beteiligt und bei der Anwesenheit des französischen Königs zu seinen Gunsten verwendet hatten, Männer wie Lorenz Tornabuoni, Jakob Salviati, Bernhard del Nero, Peter Philipp Pandolfini, Agnolo Niccolini. Da sie wußten, daß Peter inzwischen zu Karl VIII. geflohen und bei ihm unaufhörlich für seine Wiederherstellung tätig war, so betrieben sie seine Rückkehr auch selbst noch immer aus allen Kräften, durch die von Karl in Florenz zurückgelassenen französischen Kommissäre nachdrücklich unterstützt¹³. Eben hierdurch mußte sich nun aber die größere Gruppe des ehemaligen mediceischen Anhangs, die mit Peter verfeindet und an seiner Verjagung beteiligt war, an ihrer Spitze die selbst nach der Herrschaft lüsternen Vettern Peters, Johann

und Lorenz de' Medici, sodann Männer wie Peter Capponi, Franz Valori, Bernhard Rucellai, Tanai Nerli und Lukas Corsini, aufs schwerste bedroht fühlen, und sie brauchten nur mit den Heimgekehrten gemeinsame Sache zu machen, um unermeßliches Elend über die Stadt heraufzubeschwören. Hätten sie zur Vernichtung der geächteten Medicisippe die Hand geboten, so durften sie des vollen Beifalls der Menge versichert sein, die, durch die Plünderungen und Brandstiftungen anlässlich des Aufstandes mehr gereizt als gesättigt, nach dem Blute der in die mediceische Mißwirtschaft am meisten verwickelten Männer, besonders aber der für die harten Steuerlasten und ihre rücksichtslose Eintreibung verantwortlichen Steuerbeamten lechzte. Um sich selbst vor der Volkswut zu schützen und wenigstens ihre nächsten, am meisten gefährdeten Verwandten, die Tornabuoni, Salviati und Del Nero zu retten, entschlossen sich Capponi und seine Freunde, der Rachgier der Menge wenigstens in den Personen der verhaßtesten mediceischen Steuerbeamten ein Opfer zu bringen. So wurde Anton Miniato¹⁴ nach langen Foltern an einem Fenster des Palastes aufgehängt; demselben Lose war Johann Guidi¹⁵ geweiht, entrann aber mit knapper Not dem Tode. Selbst soweit sich die Vornehmen nicht unmittelbar an Leib und Leben bedroht sahen, mußten sie für ihr Vermögen zittern, das zum großen Teile aus den von den Medici in weitestem Umfange vorgenommenen Gütereinziehungen stammte. Aus der Fremde heimgekehrt, forderten die Geschädigten das Erbe ihrer Väter zurück und wandten sich hilfeflehend an die Menge, bei der sie williges Gehör fanden. So lag riesiger Zündstoff aufgespeichert, ein Funke genügte, um die furchtbarste Brunst zu entfesseln.

Um sich vor dem vollständigen Zusammenbruche zu bewahren, gedachten die Vornehmen die politische Macht an sich zu reißen, die seit Peters übereilter Flucht ihres neuen Herrn hararte. Mit dem Rufe „Volk und Freiheit“ hatte man am 9. November gegen Peter zu den Waffen gegriffen. Jetzt, da das mediceische Joch zerschmettert am Boden lag, hätte sich die schönste Gelegenheit geboten, diesen Ruf zur Wahrheit und Florenz wieder zu dem zu machen, was es von alters her immer gewesen war, zu einem freien, keinem Zwingherrn dienstbaren Gemeinwesen. Die frühere republikanische Verfassung hätte sich um so leichter zu neuem Leben erwecken lassen, als die alten demokratischen Einrich-

tungen wenigstens dem äußeren Scheine und Namen nach fortbestanden, da selbst die Medici seit Cosimo stets darauf gesehen hatten, wenigstens die Formen der Volkshoheit zu wahren und die herkömmlichen Ämter und Würden fortzuführen, wenn sie diese auch mit ihren Geschöpfen besetzten und ihren persönlichen Zwecken und Vorteilen unterwarfen. Die oberste Behörde bildete die Signorie¹⁶, die sich aus dem Bannerträger der Gerechtigkeit, Gonfaloniere di giustizia, und acht Prioren zusammensetzte, aber nur zwei Monate im Amte blieb. In der Signorie ruhte zu allen Zeiten die höchste beschließende, gesetzgeberische und vollstreckende Gewalt; ihr standen die zehn Bannerträger der Kompagnien der militärischen Bürgerwehr, die Gonfalonieri delle compagnie, sowie die zwölf „guten Männer“, die Buoni huomini, als Beirat zur Seite, ohne dessen Zustimmung kein wichtiger Beschluß gefaßt wurde. Diese drei vornehmsten Behörden bildeten zusammen das Kollegium, ihre Angehörigen hießen als Glieder dieser Kollegien selbst die Collegii¹⁷. Der Signorie unterstanden die Zehn des Krieges, Dieci della guerra, später die Zehn der Freiheit und des Friedens, Dieci di libertà e pace genannt, welche die Angelegenheiten der Kriegsführung wie der äußeren Politik zu besorgen hatten und alle sechs Monate wechselten; ferner die Acht der Aufsicht und Gewalt, Otto di guardia e balia, mit viermonatlicher Amtsdauer für die Straf- und Polizeisachen. Die Räte der Gemeinde und des Volkes endlich, Consigli del commune e del popolo, längst überlebte Überreste einer alten Zeit, in der diese Einteilung noch praktischen Wert besaß, hatten ehemals der Beratung neuer Gesetze gedient, waren aber unter Lorenzo durch den Rat der Siebzig in den Hintergrund gedrängt worden, der aus den verlässigsten Anhängern der Medici bestand und den ausschlaggebenden Einfluß auf die Wahl aller Behörden im Sinne der Machthaber ausübte. Da somit vom Gonfaloniere der Gerechtigkeit und von der Signorie angefangen alle Ämter und Würden und damit alle staatliche Gewalt und aller wirtschaftliche Gewinn in den Händen weniger Bevorzugter und letzten Endes des Einen lagen, von dem sie alle abhingen, so konnte trotz der Fortdauer des alten republikanischen Gerüsts von einer demokratischen Regierung tatsächlich keine Rede mehr sein. Eine Volksregierung im vollen Sinne des Wortes, an der alle Bürger ohne Rücksicht auf ihre wirtschaftliche Lage und gesellschaftliche Stellung in gleicher Weise teilgehabt hätten,

hatte aber freilich auch vor den Medici nicht bestanden. Schon damals hatten nur die großen und kleinen Zünfte, das „fette Volk“, der „popolo grasso“, das Recht, die Prioren zu bestellen, die die Signorie bildeten. Wer keiner Zunft angehörte, wie der Adel und wie „das geringe Volk“, der „popolo minuto“, war politisch entrechtet und von allem Anteil am Staatsleben ausgeschlossen. Aber auch Angehörige der Zünfte konnten ihrer politischen Rechte aus politischen Gründen oder wegen Säumigkeit in der Steuerzahlung entkleidet werden, was man „amonire“ nannte — ein Mittel, dessen sich die Parteien immer bedienten, wenn sie ihre Gegner zu stürzen gedachten. Und keinen anderen Zweck verfolgte das „Parlament“, die Berufung einer Volksversammlung auf den freien Platz vor dem Rathaus, dem Palazzo Vecchio. Auf ein Glockenzeichen hin erschienen die Bürger, der ganze Platz wurde mit Soldaten umstellt. Dann trat die Signorie auf die Plattform vor dem alten Palaste und legte der Versammlung die Frage vor, ob sie eine bestimmte Anzahl von Bürgern mit gewissen außerordentlichen Vollmachten auszustatten erlaube — ein Gesuch, das angesichts der militärischen Wache keine Weigerung litt. Diese Bevollmächtigten, Accoppiatori genannt, erhielten während einer kürzeren oder längeren Zeit das Recht der Wahl der Behörden und damit die höchste Gewalt. Das Parlament lief daher stets auf eine Verkümmern der Rechte des Volkes hinaus, was im alten Sprichworte zum Ausdruck kam: „Das Parlament berufen und das Volk verraten, ist ein und dasselbe¹⁸.“

Am 2. Dezember 1494 läutete die Glocke des alten Palastes nach langer Zeit wieder zum Parlamente. Die alten mediceischen Räte der Gemeinde und der Siebzig wurden abgeschafft und zwanzig Accoppiatori bestellt, die während eines Jahres die höchsten Behörden einschließlich der Signorie wählen sollten. Die neuen Männer¹⁹ hatten fast ausschließlich zu den Säulen der Herrschaft Lorenzos gezählt. Ihre Ernennung bewies jedem Einsichtigen deutlich, worauf es den Drahtziehern ankam. Nur um einen Personen-, nicht um einen Systemwechsel war es ihnen zu tun. Für sie handelte es sich lediglich darum, wie Peter selbst so dessen nächsten Freunde, ebenso wie die zurückgekehrten Geächteten, unschädlich zu machen und die Zügel der Regierung an sich zu reißen²⁰. Ob dieser Wendung der Dinge bemächtigte sich schmerzliche Enttäuschung und ingrimmige Erbitterung weitester Kreise

der Bürgerschaft²¹. Dazu also hatte man seinen Kopf aufs Spiel gesetzt und Peter vertrieben, daß man nun an Stelle des einen Tyrannen deren zwanzig, an Stelle einer monarchischen Spitze eine oligarchische erhielt und die Dinge nachher noch schlimmer wurden als je zuvor²²! Als die Seele des ganzen Anschlages galten Peter Capponi, Tanai Nerli, Franz Valori, Lorenz Medici, Bernhard Rucellai, G. A. Vespucci und Barth. Martelli²³, gegen die sich denn auch der Unmut des Volkes ganz besonders richtete²⁴. Im Besitze der höchsten Gewalt, hofften sie ihre Gegner von rechts wie links im Zaume zu halten. Nur waren sie unter einander selbst nicht einig. Franz Valori und Peter Capponi standen sich als heftige Feinde entgegen²⁵, letzterer war zugleich ein Gegner Paul Anton Soderinis, eines ebenso verständigen wie angesehenen Mannes, der sich des Vertrauens Lorenzos erfreut, aber mit Peter entzweit hatte²⁶. Durch Capponi aus der Zahl der Akkoppiatoren ausgeschlossen, machte sich P. A. Soderini zum Anwalt der von den Akkoppiatoren und ihren Hintermännern mit Füßen getretenen Rechte des Volkes und regte die Einführung eines die ganze staatsfähige Bürgerschaft umfassenden großen, wie eines diesen in gewissen Fällen vertretenden kleineren Rates nach dem Muster des großen Rates und der Pregadi in Venedig an²⁷, wo er kurz zuvor als Gesandter gewirkt hatte²⁸. Solche auf eine Wiederherstellung der alten Volksherrschaft abzielenden Bestrebungen waren nun aber den Oligarchen von allem Anfang an ein Dorn im Auge. Namentlich Guid'Anton Vespucci²⁹, gewandter Jurist und in Staatsgeschäften erfahren wie wenige, schon unter Lorenzo und ebenso unter Peter zu den wichtigsten Gesandtschaften verwendet, widersetzte sich dem Vorschlage P. A. Soderinis auf das entschiedenste³⁰. Streitigkeiten im Schoße der neuen Männer waren Wasser auf die Mühle Peters und seiner Anhänger, die neue Hoffnung schöpften, wie es auch die heimgekehrten Gegner der Medici mit Befriedigung sahen, daß sich die Säulen der alten Regierung nun schon selbst in die Haare gerieten. Die Feindseligkeiten nahmen einen immer bedrohlicheren Charakter an. Man versah sich mit Waffen, auch der Palast, der Amtssitz der Signorie, füllte sich mit Bewaffneten³¹. Der Kampf aller gegen alle schien unvermeidlich. Was aber daraus angesichts der pisanischen Rebellion, der Nähe Peters und des französischen Heeres werden sollte, war ganz unabsehbar³².

So lagen die Dinge, als Savonarola am ersten Adventsonntage, 30. November 1494, die Predigten über den Propheten Aggäus wieder aufnahm, die er am Allerheiligenfeste begonnen hatte. Es war zu erwarten, daß bei dem Zustande völliger Zerrahrenheit, der die damalige Lage der Arnostadt kennzeichnete, wie bei der hohen Verehrung, die das Volk seinem Propheten entgegenbrachte, sein Wort die Richtung bestimmen werde, in der sich die Dinge für die nächste Zukunft entwickeln mußten. Sein Wort aber war eine Stimme der Barmherzigkeit, der Liebe und Freiheit. Barmherzigkeit für die Notleidenden, Verzeihung allen politischen Gegnern und Freiheit von jedem Tyrannenjoch, das waren die Leitsätze, die seine Predigt beherrschten. Seine erste Sorge galt den Armen. Er empfahl³³ die Veranstaltung zweier Sammlungen, deren Ertrag den Bedürftigen der Stadt und Umgebung zufließen sollte. Denselben Zwecke sollte eine große Prozession am Feste Mariä Empfängnis dienen. Zugleich regte er an, das Geld, das bisher für den Unterhalt der Universität Pisa verwendet worden war, jetzt aber, nach dem Abfalle dieser Stadt, seiner Bestimmung nicht zugeführt werden konnte, für die Armen zu verwenden. Sollte auch dies noch nicht ausreichen, so möge man Hand an die Kirchengeräte legen. Er drang darauf, daß man die Werkstätten öffne, auf daß die Armen Arbeit und Verdienst finden könnten, und stellte den Gläubigen vor, niemand könne es mit seinem Gewissen vereinbaren, die Armen Hungers sterben zu lassen, selbst aber im Überflusse zu schwelgen, zumal nach der einhelligen Lehre der Väter, eines Ambrosius, Hieronymus und Augustin, jeder überflüssige Besitz Diebstahl sei³⁴. Gott, erklärte er³⁵, wird uns am Tage des Gerichtes nicht darüber zur Rechenschaft ziehen, ob wir eine Kirche oder ein Kloster gebaut oder uns sonstiger äußerer Zeremonien befleißigt, sondern ob wir die Hungrigen gespeist haben. Darum stellet den Armen Getreide zu billigem Preise zur Verfügung³⁶! Freilich haben nur die Armen auf Almosen Anspruch, die nicht arbeiten können. Wer sich unterstützen läßt, obschon er für seinen Lebensunterhalt selbst zu sorgen vermag, der stiehlt den Armen das Brot weg und ist zur Rückerstattung alles dessen verpflichtet, was er über sein Bedürfnis hinaus empfing. Endlich müssen sich die Armen der ihnen erwiesenen Wohltaten durch einen ehrbaren Wandel würdig erweisen, sonst sind sie das Wasser nicht wert, das sie trinken³⁷. — Die Berufung

des Frate an die Mildherzigkeit seiner Hörer trug reiche Früchte. Das bei den Sammlungen eingegangene Almosen „war so groß, daß man es nicht abschätzen konnte, Gold und Silber, Wolle und Linnenzeug, Seide, Perlen und anderes: jeder überreichte es mit großer Liebe und Barmherzigkeit³⁸“. Der Wert der gespendeten Gaben wurde auf die für die damalige Zeit sehr hohe Summe von 5—6000 Dukaten veranschlagt³⁹; auch das Opfer an Getreide und Wein fiel sehr gut aus⁴⁰. Ebenso freigebig wurden die Armen gelegentlich der Prozession an Mariä Empfängnis bedacht; „ein wahrhaft lobenswürdiges Werk, bemerkt ein Mann, der jedenfalls auch selbst unter den Spendern war⁴¹, und zu dem Ende verordnet, daß Gott uns die Hände über dem Haupte halten und uns vor allen Unruhen beschirmen möge, zu denen es an Anlaß nicht fehlte.“

So erfreulich diese Äußerungen christlicher Mildtätigkeit waren, so vermochten sie doch nur eine zeitweilige Linderung der herrschenden Not zu bewirken. Der Mangel an Lebensmitteln machte sich immer mehr fühlbar, auch das Hauptübel, die Arbeitslosigkeit, dauerte immer noch fort. So ließ denn auch der Prediger nicht ab, den Gläubigen ihre soziale Pflichten gegenüber den Bedürftigen einzuschärfen, was ihn freilich vor dem Vorwurfe nicht bewahrte, daß er an der Teuerung und Arbeitslosigkeit schuld sei⁴². Von Natur, lehrte er, sind alle Menschen gleich und alle Dinge gemeinsam. Es ist eine unter schwerer Sünde verbindliche Pflicht der Reichen, den Armen ihren Überfluß namentlich an Gold und Schmucksachen abzutreten⁴³. Alle Sünden der Reichen finden Vergebung bei Gott, aber ihre Hartherzigkeit gegen die Armen und ihre wucherische Habsucht verzeiht er ihnen nicht⁴⁴. Dieselbe Pflicht obliegt ganz besonders der Kirche wie dem Welt- und Ordensklerus. Das Kirchengut, häufig schnöde verpraßt, gehörten den Armen. Man sollte die goldenen Kreuze und Kelche einschmelzen und den Erlös unter die Armen verteilen⁴⁵. Die Kirchen brauchen weder von Marmor, noch die Kelche von Gold zu sein. Während sehr viele Arme Hungers sterben, haben die Reichen sowie die Klöster Keller und Scheunen voll Lebensmittel und die Nonnen schwimmen im Überflusse⁴⁶. Die Reichen verstecken das Getreide und rufen eine künstliche Hungersnot hervor. Lieber lassen sie das Getreide verderben, als es den Armen zu geben⁴⁷. Lassen sie den Armen aber wirklich Getreide zum Kaufe ab, so verwenden sie schlechtes Maß, ein Vorgehen, dessen sich

!!
..

die Lücke
begegnung!

selbst Klöster und Geistliche nicht schämen⁴⁸. So groß nun auch die Pflicht der Reichen zur Unterstützung der Armen ist, so ist doch Arbeit besser als Almosen⁴⁹, vorausgesetzt, daß man den Arbeiter nach Gebühr entlohnt und seine Notlage nicht ausnützt, wie dies so viele tun, welche arme Handwerker um ihren Arbeitslohn bringen oder mit Waren abspeisen⁵⁰. Andererseits ist es ein Unfug, wenn Leute, die beständig über Hungersnot klagen, den ganzen Tag tanzen und Kurzweil treiben, und wenn Bauernweiber Gürtel von Seide und Silber tragen⁵¹. Heutzutage sind die Armen Gotteslästerer, Spieler und aller Laster voll⁵².

Von der Sorge für das wirtschaftliche Wohl seiner Mitbürger war auch die Haltung des Frate in Sachen der Juden und der Monti di pietà⁵³ getragen. Der Jude war im Mittelalter Verfolgter und Verfolger zugleich. Verachtet und ins Getto verstoßen, erzwang er sich mit seinem Gelde den Eintritt in die Paläste der Herrscher und rächte sich für die erlittenen Unbilden, indem er sich als hartgesottener Wucherer an den Tränen der seiner Habsucht verfallenen christlichen Opfer weidete. Als wahre Volksmänner gewöhnt, mit den Weinenden zu weinen und mit den Fröhlichen froh zu sein, nahmen sich die Minoriten der Not des Volkes aus Kräften an; namentlich waren es die franziskanischen Wanderprediger, die überall in Italien gegen die jüdischen Blutsauger auftraten und eben hierdurch ihre Volkstümlichkeit vermehrten und festigten, während die Großen und Vornehmen, von den Juden bestochen oder doch wirtschaftlich abhängig, dem jüdischen Wucher durch Zulassung jüdischer Geschäfte die Bahn ebneten. Mit bloßen Predigten gegen die jüdischen Ausbeuter hätten die Minoriten dem gemeinen Manne jedoch wenig genützt, hätte ihr erfinderischer Geist in der Einführung des Monte di pietà nicht auch das Mittel ersonnen, das jüdische Kapital auszuschalten. Sie entflammten die Gläubigen zur wirtschaftlichen Selbsthilfe durch gemeinsame Aufbringung eines größeren Geldbetrags, gewissermaßen durch Anhäufung eines Berges an Geldvorrat, eines Monte⁵⁴, der, vom Geiste christlicher Barmherzigkeit, pietà, gegründet, in der Gewährung kleiner Darlehen auf Pfand an bedürftige Mitbürger ebenso viele Werke christlicher Barmherzigkeit spendete, und daher mit Recht Berg der Barmherzigkeit, Monte di pietà, hieß. Das erste Darlehens- oder Leihhaus der Art wurde vom Minoriten Barnabas

von Terni zu Perugia 1462 errichtet⁵⁵. Als der feurigste Apostel dieses christlichen Liebeswerkes und heftigste Judengegner⁵⁶ wirkte aber der Minorit Bernhardin von Feltre († 1494), der im Laufe seiner langjährigen Wanderpredigt nicht weniger als 22 solcher Berge der Barmherzigkeit in den verschiedensten Städten Italiens gründete und den grimmigen Haß der Juden und ihrer Gönner durch den schweren Schaden auf sich zog, den er ihnen zufügte; richtete doch das paduanische Leihhaus allein mehr als 20 jüdische Banken zu Grunde⁵⁷. Um ihrer menschenfreundlichen Aufgabe genügen zu können, erhoben die Leihhäuser von ihren Kunden mäßige Zinsen von 4—12 Prozent, die zur Stärkung des nötigen Betriebskapitals wie zur Deckung der Verwaltungskosten dienten. An diesen Zinsen nahmen Pharisäer im Lager der anderen Bettelorden, welche die Leihanstalten als Schöpfungen der Franziskaner von Anfang an mit scheelen Augen betrachteten, das größte Ärgernis, da sie in ihnen eine Verletzung des kirchlichen Zinsverbots sahen. Der Dominikaner Thomas de Vio, der nachmalige Ordensgeneral und Kardinal, sprach sich gegen sie in einer eigenen Abhandlung vom Jahre 1498 aus, der Augustiner Marian von Gennazano trat gegen Berhardin in Lucca auf⁵⁸, und sein Ordensgenosse Nikolaus Barian von Piacenza trug 1496 in seiner Schrift „Über den Berg der Unbarmherzigkeit“⁵⁹ alles zusammen, was sich gegen die franziskanischen Gründungen einwenden ließ. Nirgends war aber die Frage der Erlaubtheit der Leihhäuser und der von ihnen geforderten Zinsen so brennend wie in Florenz, der Stadt des Wuchers von alters her. Vergeblich hatte man, um den christlichen Halsabschneidern das Handwerk zu legen, die Juden herbeigerufen. Denn wenn sich diese auch nach außen hin mit dem verhältnismäßig niedrigen Zinsfuß von 15—20 Prozent begnügten, so wußten sie sich doch durch Kniffe verschiedener Art in einer Weise schadlos zu halten, daß sie innerhalb eines halben Jahrhunderts bloß durch Pfandleihgeschäfte mehr als 50 Millionen Goldgulden einheimsten⁶⁰. Zwar wurde, um dem Übel zu steuern, 1473 ein Haus der Mildtätigkeit gestiftet, das aber, mit unzulänglichen Geldmitteln ausgestattet und von den Dominikanern und Augustinern bekämpft, bald wieder einging. Auf Grund eines von Lorenzo de' Medici bei Innozenz VIII. erwirkten Breves zum Fastenprediger in Florenz berufen, trat Bernhardin von Feltre 1488 mit gewohntem Feuereifer für sein Lieblingswerk

ein, indem er sich scharf gegen die Juden wandte und ihre Vertreibung forderte. Auch die Dienste der Kinder nahm er in Anspruch, die sich auf die Häuser der Juden stürzten und diese ums Leben zu bringen drohten. Die Folge war, daß er von der Behörde der Acht, die, wie es hieß, von den Juden mit 20 000 Gulden bestochen war, aus der Stadt verwiesen wurde — mit dem Berge der Mildtätigkeit war es wiederum nichts⁶¹. Erst als sich Savonarola für ihn einlegte, nahm er feste Gestalt an und hatte Bestand.

Schon 1493 sah sich der Frate veranlaßt, zur Judenfrage Stellung zu nehmen. Bernhardin von Feltre hatte 1489 in Lucca die Errichtung eines Leihhauses durchgesetzt, von Bischof Nikolaus kräftig unterstützt, der die Erlaubtheit und Nützlichkeit einer solchen Anstalt aufs wärmste geschildert hatte⁶². Gleichwohl verstummte der Widerspruch nicht. Wie sich die Gegner zuvor schon der Hilfe Marianos von Gennazano bedient hatten, so gingen sie nunmehr den berühmten Dominikaner⁶³ von Florenz um ein Gutachten darüber an, ob es gestattet sei, die Juden als Geldverleiher in Lucca zuzulassen. Dieser erwiderte⁶⁴ ihnen mit echt scholastischer Spitzfindigkeit, nach der Lehre des hl. Thomas⁶⁵ sei den Juden der Aufenthalt in den Städten nicht zu verwehren, es stehe auch nichts im Wege, ihnen Häuser zu vermieten, nur dürfe dies nicht zu dem ausdrücklichen Zwecke des Wuchers geschehen; seien sie dagegen um anderer staatlicher Vorteile willen aufgenommen worden, so könne die Behörde, falls sie ihr Geschäft gleichwohl betrieben, ihnen dies nachsehen, nur müsse sie ihren Zinsfuß möglichst beschränken. Gerade dieser Obliegenheit kam jedoch die florentinische Obrigkeit am allerwenigsten nach. Sie sah ruhig zu, wie die jüdischen Wucherer ihre Forderungen höher und höher schraubten; schon verlangten sie einen Zins von 32 ½ Prozent, so daß 100 Gulden, unter den damals üblichen Bedingungen auf Zins und Zinseszins ausgeliehen, in 50 Jahren zu einer Schuld von 49 791 556 Gulden anwuchsen⁶⁶. Da somit die Darlehensverhältnisse in Florenz nachgerade unerträglich geworden waren, so ward das alte Verlangen nach Gründung eines Leihhauses immer dringlicher; namentlich der Prediger von hl. Kreuz drang darauf, die Juden zu vertreiben und einen Berg der Barmherzigkeit zu errichten⁶⁷. Bei der Feindseligkeit, mit der ihm die Franziskaner auf Schritt und Tritt entgegentraten, lag die Befürchtung nahe, der Frate werde sich die Gelegenheit, ihnen Gleiches mit Gleichem

zu vergelten, nicht entgehen lassen und ihrem Werke dieselben Hindernisse bereiten, die sie ihm so gerne in den Weg legten. Doch stellte er die Person hinter die Sache und ließ dem Berge seine mächtige Unterstützung, ohne gleich so manchen seiner Ordensgenossen an den geforderten Zinsen Anstoß zu nehmen. Wohl heiße es: „Leihet aus, ohne dafür etwas zu erwarten“ (Luk 6, 35). Doch widerspreche der vom Leihhause vorgeschriebene Zins diesem Gebote des Erlösers nicht, da er eben nicht für das Ausleihen, sondern zur Deckung der Verwaltungskosten entrichtet werde. Freilich wäre es, bemerkte er zugleich, besser, wenn diese Kosten von der Gemeinde selbst bestritten würden, so daß Zinsen nicht erhoben zu werden bräuchten, wie es auch gut wäre, wenn dem erzbischöflichen Gerichtshofe der weltliche Arm zur Bestrafung der Wucherer zur Verfügung stünde⁶⁸. So konnte die Leihanstalt durch ein Gesetz vom 28. Dezember 1495 genehmigt und, vom großen Rat am 21. April 1496 gutgeheißen⁶⁹, am 2. August 1496 eröffnet werden⁷⁰, um fortan eine segensreiche Tätigkeit zu entfalten. Savonarola hielt am Palmsonntage 1496 mit den Kindern eine große Prozession zu ihren Gunsten ab, die 1500 Dukaten abwarf⁷¹.

Wie für die Kleinen und Geringen, so erflehte Savonarola Barmherzigkeit auch für die Großen und Vornehmen. Kaum war er aus Pisa zurückgekehrt, so war das erste Wort, das er den nach Rache an den Anhängern der gestürzten Regierung Fiebernden zurief, die Friedensmahnung: *Misericordia*⁷². Und diese Mahnung wiederholte er in der nächsten Zeit unermüdlich, überzeugt, daß ohne Ablegung des tief eingewurzelten Hasses an eine wirkliche Gesundung der gesellschaftlichen Verhältnisse gar nicht zu denken sei. „Du bist grausam, warf er dem Volke vor⁷³, und verübtest Grausamkeit. Trotz meiner ernstlichen Warnung vergossst du Blut. Ich sage dir dies nicht von mir aus, noch aus Parteilichkeit für irgendwelche Person⁷⁴, sondern lediglich im Hinblick auf das Gemeinwohl. Ich kenne keine andere Parteilichkeit als die für den Gekreuzigten. Hältst du mir nun entgegen: Muß man denn die Übeltäter nicht bestrafen? so wisse, daß dein Eifer nicht wahrer, sondern pharisäischer Gerechtigkeit entspringt, die aus der Rachsucht hervorgeht. Wollte Gott nach der Gerechtigkeit, nach der ihr schreit, mit euch verfahren, keine zehn von euch allen blieben verschont⁷⁵. Fragst du mich aber: Gut,

Mönch, wie verstehst du denn diesen Frieden? so entgegne ich dir: gib allen Haß und Groll auf und vergiß und verzeih alles, was hinter der jüngsten Staatsumwälzung liegt; wer sich aber von nun an gegen das Staatswesen verfehlt, der soll bestraft werden! Lege allen Groll von den alten Zeiten und früheren Vorkommnissen her beiseite, und du wirst dann auch selber einsehen, daß ich recht habe, und daß dein vererbter Haß dein Urteil trübt. Ich, der ich an deinen eingefleischten Gehässigkeiten keinen Teil habe, sehe in diesen Dingen besser als du. Meinst du denn, ich wisse nicht auch, was in den früheren Zeiten dahier geschah? Ich wisse nichts von der Verschleuderung der Güter, von der Zerstörung der Häuser? Was ist seit 1434 alles zugrunde gerichtet worden! Und woher kam dies alles? Einzig daher, weil du niemals vergessen wolltest, sondern immer nur den alten Haß nährtest, der dann bei jeder Gelegenheit aufs neue hervorbrach. Darum rufe ich dir wieder und wieder zu: Friede, Friede⁷⁶! Bei euch werden ja schon die Kinder im Hasse gegen die ererbten Familienfeinde groß gezogen, der ihnen nachgerade zur zweiten Natur wird⁷⁷. Darum gibt es, wenn die Stadt in der Wurzel gesunden soll, kein anderes Heilmittel als das Vergessen alles Vergangenen und die Herstellung eines allgemeinen Friedens, zu dessen Bewahrung die Einsetzung einer eigenen Behörde, der Friedensstifter, Paciali, empfehlenswert wäre⁷⁸.“ Tatsächlich kam es denn auch zum Ausbruche des so sehr gefürchteten Bürgerkrieges nicht. Daß er die Stadt in den langen Tagen nach dem Sturze Peters vor den blutigen Feindseligkeiten bewahrte, wie man sie unter solchen Umständen seit alters gewohnt war, ward von Freund wie Feind stets als eines der größten Verdienste des Frate gewertet⁷⁹.

Der allgemeine Friede, den er von den Bürgern zum Danke für die ihnen von Gott bezeugte Barmherzigkeit geschlossen wissen wollte, sollte aber in seinen Augen nur die unerläßliche Voraussetzung und den notwendigen Bestandteil jener allumfassenden religiös-kirchlichen Erneuerung bilden, als deren unentbehrliche Grundlage er die Neuordnung des florentinischen Staatswesens betrachtete. In den Predigten, die er in den entscheidenden Adventwochen von 1494 hielt, wie in seinen späteren Kanzelvorträgen lenkte er die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer immer wieder auf die mit der Herrschaft eines Tyrannen⁸⁰ nicht etwa nur zu-

fällig und unter üblen Verhältnissen, sondern notwendig und wesentlich verbundenen politischen wie religiös-sittlichen Mißstände — Ausführungen, die er dann in seiner, wenige Monate vor seinem Tode veröffentlichten „Abhandlung über die Verfassung und Verwaltung der Stadt Florenz“⁸¹ bündig zusammenfaßt. Die verheerenden Wirkungen der Tyrannenherrschaft äußern sich nun aber nicht bloß auf politischem, sondern auch, was ganz besondres bedenklich ist, ebenso und noch weit mehr auf religiös-sittlichem Gebiete. Denn der Tyrann ist von Natur hochmütig⁸², da er sich über seine Mitbürger erhebt, über Männer, denen er eher zu gehorchen als zu gebieten verdiente. Er ist der Wollust ergeben⁸³, da er in seiner ewigen Unruhe und Sorge der sinnlichen Zerstreuung bedarf. Daher stellt er der Tugend ehrbarer Mädchen und Frauen nach, ja es gibt kaum einen Burschen mit annehmbarem Gesicht, der vor ihm sicher wäre. Da der Tyrann, um sich in seiner Herrschaft zu behaupten und seinen Leidenschaften zu frönen, viel Geld braucht, so eignet er sich nicht bloß das Vermögen seiner Mitbürger an, sondern vergreift sich auch an der Staatskasse⁸⁴. Da er nun das unrechte Gut nicht zurückerstatten will und auch nicht kann, weil ihm sonst überhaupt nichts mehr übrigbliebe, so ist es ihm fast unmöglich, sich zu bekehren⁸⁵, zumal da er auch niemanden hat, der ihm die Wahrheit sagt. Denn er leidet nur Schmeichler in seiner Nähe und verkehrt nur mit Geistlichen und Ordensleuten, die ihm zu Gefallen reden, während er Männer, die ihm die Wahrheit zu sagen wagen, verbannt⁸⁶. Um sich den Anschein der Frömmigkeit zu geben, besucht er den Gottesdienst, macht alle Äußerlichkeiten mit und empfängt auch die Sakramente, um zu zeigen, daß er absolviert worden sei. Er baut Kapellen und Tempel⁸⁷ und läßt Kirchengewänder anfertigen, richtet aber in Wirklichkeit durch das schlechte Beispiel, das er samt seiner verworfenen Umgebung seinen Untertanen beständig gibt, die Religion und christliche Sitte zugrunde⁸⁸. Wie des Glaubens, so der besonderen Leitung durch die Vorsehung bar, setzt er sein Vertrauen auf die Astrologie⁸⁹. Er verschwendet das Kirchengut und stattet seine Günstlinge und Söhne mit Pfründen aus⁹⁰. Wie Laien und Frauen, so müssen ihm selbst Geistliche und Ordensleute als Späher dienen, die alles auskundschaften, was man überall spricht und tut⁹¹. Er füttert das Volk mit Festen

und Lustbarkeiten aller Art, um es vom Gedanken einer Beteiligung an der Herrschaft fernzuhalten⁹². Er liebt es, mit auswärtigen Fürsten und fremden Herrschern Freundschaft zu pflegen⁹³, um an ihnen eine Stütze gegen seine Landsleute zu haben. Er ist voll Furcht und Argwohn gegen seine Mitbürger, voll Haß gegen die Rechtschaffenen, und sucht alle nur einigermaßen hervorragenden Männer zu töten oder sonst unschädlich zu machen⁹⁴. Er kann es nicht ertragen, daß ihm auch nur in den geringsten Dingen, im Spiel, Reden, Turnier, Wettrennen oder in der Gelehrsamkeit jemand ebenbürtig sei⁹⁵. Er richtet die Bürger auf jede Weise zu Grunde und läßt sie nicht einmal heiraten, wie sie wollen⁹⁶. Er gefällt sich in dunkeln, zweideutigen Bescheiden und Antworten und will sich mehr erraten als klar vernehmen lassen⁹⁷. Er ist stets darauf aus, Haß und Zwietracht unter der Bürgerschaft zu säen und zu nähren. Er untergräbt jede geordnete Rechtspflege und heilsame Gesetzgebung. Er ist durch und durch voller Selbstsucht und Eigennutz und hegt nicht den leisesten Sinn für das Gemeinwohl⁹⁸. Sein Verstand, sein Wille, sein Gedächtnis, seine Einbildungskraft, kurz sein ganzes Sinnen und Trachten ist auf das Böse gerichtet¹⁰⁰. Da er die drei Hauptlaster Hochmut, Wollust und Habsucht in sich vereinigt, so verkörpert er der Anlage nach alle Sünden der Welt in sich¹⁰¹. In ihm wohnt der Teufel, er ist ein Teufel und sogar noch schlimmer als der Teufel¹⁰². Und je weniger sich seine Tyrannei nach außen hin fühlbar macht, desto verschlagener und gemeingefährlicher ist er, und bei einem desto schlaueren Teufel ist er in die Schule gegangen¹⁰³. Gerade in Florenz ist nun aber der Tyrann am allerwenigsten am Platze, da er gerade hier der religiös-sittlichen Erneuerung am allermeisten im Wege steht, zu der diese Stadt vor anderen berufen ist und auch den Grund schon gelegt hat¹⁰⁴. Nichts verfolgt der Tyrann ja mit größerem Hasse als wahres Christentum und ein frommes Leben, das seinem eigenen Treiben schnurstracks zuwiderläuft. Wenn er daher einen guten Bischof, Priester oder Mönch antrifft, so trachtet er ihn entweder zu vertreiben oder durch Schmeicheleien und Geschenke zu bestechen, die schlechten Geistlichen aber stattet er mit Pfründen aus und bevorzugt sie auf jegliche Weise. Kurz, er verwüstet das ganze christliche Leben, das größte Unglück gerade für Florenz, wo das Volk einen religiösen Eifer an den Tag legt, daß es ein Kinderspiel

(1) wäre, es zum besten christlichen Leben zu erziehen, wenn es eine gute Regierung hätte. Wie wir uns Tag für Tag überzeugen, ließe sich die Stadt unschwer zur alten urkirchlichen Liebe zurückführen und zum Muster für die ganze Welt machen, wenn die schlechten Geistlichen und Ordensleute nicht wären, deren Vertreibung daher eine Hauptaufgabe einer guten Regierung bilden müßte¹⁰⁵. Sind doch die Florentiner die feinsten Köpfe der Welt! Darum ist bei der Verfassungsneuordnung der schlechthinige Ausschluß aller Tyrannenherrschaft weitaus das Erste und Wichtigste. Wenn Gott die Stadt in der größten Not schützte, so rettete er sie für sich selbst; fortan soll sie die Stadt Gottes sein, niemand darf mehr zu sprechen wagen: „Florenz ist mein“, wie es Tyrannenart ist. Die frühere mediceische Mißwirtschaft, worunter die Stadt in den letzten Jahrzehnten so schwer zu leiden hatte, war eine Heimsuchung Gottes, denn wenn Gott ein Volk züchtigen will, so schickt er ihm ein schlechtes Oberhaupt, und wenn er es wieder begnaden will, so befreit er es von seinem Bedränger. Da nun Gott das Volk um seiner Buße willen wieder in Gnaden aufnahm, so ist es sein Wille, daß hier kein Tyrann mehr entsteht. Er selbst, der Frate, wird aus allen Kräften gegen jeden sein, der solches versucht. Keine Tyrannenherrschaft wird fürder Bestand haben, und wenn sich ein Bürger gleichwohl die höchste Gewalt anmaßen sollte, so ist es um sein Heil im Diesseits und Jenseits geschehen. Mit Rücksicht auf das unermeßliche Unglück, das er über seine Mitbürger in staatlicher wie religiös-sittlicher Hinsicht heraufbeschwört, soll er als todeswürdiger Verbrecher vogelfrei und jedermann nicht bloß berechtigt, sondern auch verpflichtet sein, ihn ohne weiteres in Stücke zu hauen¹⁰⁶.

Nicht ein einzelner Bürger, sondern nur das Volk selbst soll nach Gottes Willen Träger der höchsten Gewalt und daher mit der Befugnis ausgestattet sein, die Ämter zu bekleiden. Gleich den hervorragendsten Staatsmännern seiner Zeit und italienischen Heimat erblickte der Frate in der venetianischen Verfassung das als Ausfluß erlesener Weisheit wie langer Erfahrung bewährte Muster einer möglichst freiheitlichen und doch strammen, in sich gefestigten Staatsordnung, deren besonderer Vorzug für ihn in der hohen Bedeutung des großen Rats lag. So empfahl er denn in seinen Adventpredigten über Aggäus, die zum Teile unter Ausschluß der Frauen nur in Gegenwart der Männer und namentlich der

höchsten Behörden gehalten wurden¹⁰⁷, bei der eben in Angriff genommenen Verfassungsumbildung das venetianische Vorbild ins Auge zu fassen, freilich mit Ausschluß alles dessen, was für Florenz gegenwärtig nicht passe, wie des Dogen auf Lebenszeit; denn florentinischer Doge könne nur Christus selbst sein, und überdies läge für den Anfang die Gefahr nur zu nahe, daß sich der Doge in einen Tyrannen verwandle¹⁰⁸. Als das für Florenz ganz besonders Wertvolle und Nachahmungswerte der venetianischen Verfassung bezeichnete er den großen Rat, näherhin die ihm vorbehaltene Befugnis der Ämterbesetzung. Auch in Florenz soll ein großer Rat eingerichtet werden, der, als allein rechtmäßiger Vertreter der Bürgerschaft den Kern und Stern, das Rückgrat und die Säule der ganzen Verfassung bildet. Der große Rat allein ist Herr und Meister der Stadt, er allein vergibt Ämter und Würden, sein unverletzliches Hoheitsrecht soll jedem des Staatswohles beflissenen Bürger vor allem am Herzen liegen¹⁰⁹. In einem wohlgeordneten Gemeinwesen müssen namentlich auch die Steuern und Abgaben gerecht verteilt und aller Willkür, der sie früher so sehr unterworfen waren, ein für allemal entrückt sein. Da nun viel leichter als der bewegliche Besitz das unbewegliche Grundeigentum festzustellen und abzuschätzen ist, so sind dem Rate des Frate gemäß die Steuern auf die liegenden Güter zu legen, in keinem Falle aber so hoch zu bemessen, daß sie die Erträgnisse überschreiten¹¹⁰. Auf solche allgemeinen Umrisse beschränkte der Prediger seine Vorschläge. Auf die Einzelheiten der Neuordnung ließ er sich nicht ein, vielmehr regte er an, die Bürger selbst möchten sich in jedem der 16 Stadtbezirke unter dem Vorsitze ihres Bannerherrn über einen Vertragsentwurf schlüssig machen; aus diesen 16 Entwürfen sind dann zunächst die 4 besten und aus diesen selbst wieder der nach dem Urteile der Signorie geeignetste auszuwählen, von dem man annehmen darf, daß er dem Willen Gottes entspringt¹¹¹. Durch Gebet und Fasten soll man Gottes Segen auf das ganze Werk herabflehen, zu dem so auch die Frauen beitragen können. Denn bloßer Menschenwitz reicht zur Leitung des christlichen Volkes nicht aus, wie es auch nicht wahr ist, was Bösewichter und Toren sagen, ein Staat lasse sich mit Vaterunsern nicht regieren¹¹². Dies wie der Grundsatz, daß man das Volk mit Festen und Lustbarkeiten bei guter Laune erhalten müsse, ist die Sprache der Tyrannen, die im neuen Gottesstaate keinen Widerhall finden darf¹¹³.

14 Schnitzer, Savonarola

Die Mahnungen des Predigers fielen, wie nicht anders zu erwarten war, auf fruchtbaren Boden. Er selbst konnte mit Befriedigung feststellen, daß die Dinge einen guten Verlauf nahmen, und fast jedermann zur Mitwirkung bereit war; selbst Peters Vetter Lorenz und Johann de' Medici, die sich jetzt, um dem Volke zu gefallen, Popolani nannten, beteuerten, auf ein gutes und heiliges Leben bedacht zu sein¹¹⁴. Man traute dem weltabgeschiedenen fremden Klosterbruder ein so gesundes Urteil in Staatsangelegenheiten eigentlich gar nicht zu¹¹⁵, und hatte ihn im Verdachte, er gebe sich mit seiner Empfehlung des venetianischen Musters lediglich zum Sprachrohre P. A. Soderinis her. Der Frate verwahrte sich aufs entschiedenste gegen eine solche Anschuldigung und versicherte, seine Vorschläge seien von niemanden beeinflußt und lediglich der Ausdruck seiner persönlichen Überzeugung¹¹⁶.[?] Ob schon man sich nun bei Beratung der Verfassungsentwürfe keineswegs an die von ihm angeregte Abstimmungsweise gebunden erachtete¹¹⁷, so stand man im allgemeinen doch völlig im Banne der durch seine Predigt geschaffenen Stimmung und lud ihn auch zu der ausschlaggebenden Sitzung ein¹¹⁸, in der unter den eingelaufenen Vorschlägen der beste ausgewählt und die Grundlage der neuen Verfassung gelegt ward. Die Wahl fiel auf den Entwurf der Zehnmänner des Krieges, zu welchen P. A. Soderini gehörte; dadurch war die Volksherrschaft gesichert und im großen Rate verankert¹¹⁹. Der große Rat, Consiglio grande, auch C. generale oder maggiore genannt, war mit alleiniger Vollmacht zur Gesetzgebung und Übertragung der höchsten Ämter auf dem Wege des Loses betraut. Anteil am großen Rate hatten nur die Bürger der Stadt Florenz, welche entweder in eigener Person oder in ihren Vätern, Großvätern oder Urgroßvätern in einem der höchsten Gemeindeämter gesessen waren¹²⁰ und um dieses Rechtsvorzuges (benefizio) willen die Bevorzugten (benefiziati) hießen, überdies aber das 29. Lebensjahr vollendet und ihre Steuern entrichtet hatten¹²¹. Solcher „benefiziati“ zählte man damals etwa 3600, die aber nicht alle zugleich, sondern in drei, alle sechs Monate abwechselnden Abteilungen zu je 1200 Mitgliedern tagten. Da nun im Signoripalaste kein Raum groß genug zur Aufnahme einer so zahlreichen Versammlung war, so ließ man durch Meister Simon del Pollajuolo, genannt Cronaca¹²², einen warmen Freund des Frate, einen großen Saal bauen, der den Beratungen diene und noch heute er-

ist er der
müde?



halten ist. Aus dem Schoße des großen Rates wurde der Rat der Achtzig gewählt, der sich nur aus Männern von wenigstens 40 Jahren zusammensetzte und wöchentlich mindestens einmal zu gemeinsamer Sitzung mit der Signorie und den übrigen höchsten Behörden sowie zur Beschlußfassung über wichtige Angelegenheiten des Staates, die sich ihrer Natur nach zu öffentlicher Verhandlung im großen Rate nicht eigneten, versammelte. Dagegen wurden die alten Räte der Gemeinde und des Volkes, sowie der Siebzig abgeschafft, während die obersten Vollzugsbehörden, an erster Stelle die Signorie mit dem Bannerherrn der Gerechtigkeit (Gonfaloniere di giustizia) an ihrer Spitze, sodann die Zehnmänner des Krieges¹²³ und die Achtmänner der Gewalt¹²⁴ beibehalten wurden. Jeder Gesetzesvorschlag, jeder Antrag über neue Steuern oder über sonstige, mit Krieg und Frieden zusammenhängende Maßregeln ging von der Signorie aus, um von ihr an die Collegi, von diesen an die Achtzig und endlich an den großen Rat zu gelangen. Durch Beschluß der Achtzig vom 4. und des großen Rats vom 5. Februar 1495 wurden die Steuern in der Höhe eines Zehntels der Erträge auf das unbewegliche Vermögen gelegt und ein Ausschuß von zehn Bürgern mit der Neuregelung des gesamten Steuerwesens betraut¹²⁵.

Alle diese Gesetzesvorlagen gingen mit einer Leichtigkeit durch, die Staunen erregte¹²⁶. Der Frate sah hierin Gottes Finger und freute sich mit berechtigter Genugtuung seines Erfolges¹²⁷. Gleichwohl war er weit davon entfernt, der Gebieter der Stadt zu sein, als den man ihn so vielfach bezeichnete¹²⁸. Gerade mit einer seiner wichtigsten Forderungen, mit der von ihm so eindringlich empfohlenen Amnestie, drang er nicht durch. Vergebens beschwor er in einer Predigt im Signorenpalast seine Hörer, die grünen und gelben Brillen der Leidenschaft abzulegen und die weißen der Wahrheit aufzusetzen¹²⁹. Zu tief hatte sich der Haß gegen die Medici in den Herzen der von ihnen mißhandelten Familien eingefressen, als daß er sich von den wenn auch noch so beweglichen Worten des Frate so rasch hätte bannen lassen. Zudem war allbekannt, daß Peter und seine Brüder bei Karl VIII. und bei sonstigen weltlichen wie kirchlichen Würdenträgern Himmel und Hölle zur Wiederherstellung ihrer Herrschaft in Bewegung setzten und zum selben Zwecke mit ihren in der Stadt zurückgebliebenen Verwandten und Freunden den lebhaftesten Verkehr unterhielten. Sie

jetzt auf mich zu
dein von der Stadt
sich in der Stadt
für die Stadt
für die Stadt?

bildeten somit tatsächlich eine ständige schwere Gefährdung aller ihrer Gegner wie der inzwischen erfolgten politischen Umwälzung, weshalb sogar der Gedanke erwogen wurde, die ganze mediceische Sippe mit Stumpf und Stiel auszurotten¹³⁰. Eben deshalb hegte man gegen den vom Frate befürworteten allgemeinen Frieden ernste Bedenken. Man könne, so wurde erwidert¹³¹, nicht wissen, ob nicht die Leute, die jetzt etwa begnadigt würden, im Falle eines mediceischen Umschwunges Gutes mit Bösem vergälten. Auch sei ein großer Unterschied, ob man ein Kloster oder ein Staatswesen zu lenken habe, und wenn auch Gott allen verzeihe, so dürfe man doch der Gerechtigkeit nicht in die Arme fallen. Da die Frage, ob man die politischen Gegner ohne weiteres begnadigen solle, verschiedene Beantwortung fand und viele Gemüter entzweite, so wurde der Frate beschuldigt, er säe mit seiner Predigt Zwietracht unter den Bürgern. „Aber“, entgegnete er¹³², „ich predigte und predige ja doch immer nur Frieden und Eintracht. Willst du sie nicht, so beklage dich über dich selbst und nicht über mich! Auch Christus und die Apostel predigten stets den Frieden, und doch entstand Zwietracht unter den Gottlosen, denen das christliche Leben zuwider war.“ Indes erregte doch nicht nur der Vorschlag allgemeiner Begnadigung der politischen Gegner, sondern auch die Verfassungsneuordnung selbst mancherlei Anstoß und Unzufriedenheit. Wie sie schon die Anwartschaft der Vornehmen auf die höchste Gewalt durchkreuzte, so enttäuschte sie die Hoffnungen weiter Volksschichten auf Teilnahme an den Geschäften des Staates, die noch immer das große Vorrecht der Zünfte blieb. Die niederen Klassen, die den Zünften nicht angehörten, hatten an der Regierungsgewalt so wenig Anteil wie die adeligen Geschlechter, die ehemals wenigstens noch zum Rate der Gemeinde Zutritt hatten, nun aber, da dieser abgeschafft war, auf eine Stufe mit den untersten Schichten herabgedrückt wurden. Was Wunder, wenn sie, die durch ihren Reichtum, ihre hohe gesellschaftliche Stellung und den hieran geknüpften wenigstens mittelbaren Einfluß auf die Politik viele Mitbürger weit überragten, sich mit einer Verfassung nicht zu befreunden vermochten, von welcher sie vollständig in den Hintergrund gedrängt wurden! Und was Wunder, wenn ebensowenig die niedrigen Volksklassen für sie schwärmten, die von ihr gleichfalls als Stiefkinder behandelt wurden¹³³! Allerdings durfte man unter solchen Umständen

von einer wirklichen Demokratie, von einer Volksherrschaft im wahren Sinne des Wortes, nicht sprechen, am allerwenigsten aber konnte von einem Pöbelregimente die Rede sein, von dem der Frate überhaupt nie etwas wissen wollte. Viel eher ließ sich die neue Verfassung als erweiterte Oligarchie bezeichnen, deren demokratische Seite im raschen Wechsel der Ämter sowie in der Verwendung des Loses bei ihrer Besetzung zum Ausdruck kam. Aber gerade die kurze Amtszeit beeinträchtigte die Wirksamkeit der obersten Behörden aufs schwerste. Zum Rücktritte verurteilt, ehe sie noch recht begonnen hatten, ließen sie die zu einer ersprießlichen Amtsführung erforderliche Erfahrung und Tatkraft vermissen, wenn sie nicht, wie es beim Sturze des Frate der Fall war, gerade aus der Rücksicht auf ihre spärliche Lebenszeit den verzweifelten Entschluß zur raschen Ausnützung ihrer Befugnisse schöpften. Da ihre Mitglieder das eine Mal dieser, das andere Mal der entgegengesetzten Partei angehörten, so ermangelte ihre Tätigkeit der inneren Geschlossenheit und Stetigkeit, was nur insofern sein Gutes hatte, als sie dem Einflusse mächtiger, außerhalb ihres Bereiches stehender Persönlichkeiten weniger unterlagen; eine Beherrschung der Stadt durch den Frate war, so viel man von ihr auch fabeln mag, schon angesichts des unaufhörlichen Wechsels der Signorie, die sich bald aus seinen Freunden, dann wieder aus seinen Feinden zusammensetzte, ganz ausgeschlossen. Daß die Stadt bei der Schwerfälligkeit ihrer Ämter überall da im Nachteile war, wo es auf rasches Zugreifen und Handeln ankam und strengste Verschwiegenheit Voraussetzung des Gelingens war, verstand sich von selbst; und das Übel war um so schlimmer, als die Machtbefugnisse nicht streng umschrieben und daher Zuständigkeitstreitigkeiten unter den oberen Stellen keine Seltenheit waren. Ernsten Bedenken unterlag auch die Neuregelung des Steuerwesens¹³⁴, so gut sie gemeint war. Wohl ließ sich die Besteuerung, wenn sie sich, wie es übrigens auch schon früher geschehen war, auf den leicht abzuschätzenden Einkünften der liegenden Güter aufbaute, leichter und gerechter durchführen; aber das wirtschaftliche Schwergewicht der Bürgerschaft ruhte weniger im Grundbesitze als in Gewerbe und Handel, deren reiche Erträge so dem Staatssäckel entrannen. Wiederum waren es gerade die adeligen, in den Zünften nicht vertretenen Großgrundbesitzer, die hierdurch am schwersten betroffen wurden, nicht minder aber die untersten

Kreise, da durch solche Steuern die notwendigsten Lebensmittel, wie Getreide, Öl und Wein, erheblich verteuert wurden.

Gleichwohl ward die neue Verfassung rasch volkstümlich. Denn einerseits waren die mancherlei Gebrechen, die ihr anhafteten, zum Teile längst eingewurzelt und wurden als solche nicht mehr erkannt oder empfunden. Andererseits aber erlangte nun die aus-schlaggebende Menge der behäbigen Bürger den längst heiß ersehnten Einfluß auf die Staatsgewalt, der ihr durch die Medici vor-
 enthalten worden war. Eben deshalb entschiedene Gegner der mediceischen wie jeder anderen Tyrannei, verehrten sie im Frate den Herold und Anwalt und die lebendige Verkörperung ihrer staatsbürgerlichen Ansprüche und Rechte und leisteten ihm treue Gefolgschaft, daher die Leute des Frate, Frateschi, oder auch, da sie meist willig seinen Mahnungen zur Sittenbesserung entsprachen und gleich ihm das herrschende Verderben beweinten, die Weiner, Piagnoni¹³⁵, spöttisch die Betbrüder, Pinzocheroni, und Halsverdreher, Collitorti, gescholten. Zu den begeistertsten Frateschen zählten die Brüder Anton, Dominikus und Hieronymus Benivieni¹³⁶, ersterer Hausarzt von S. Marco († 1502), der zweite Kanonikus bei S. Lorenz und Verfasser mehrerer Schriften zur Verteidigung des Frate († 1507), letzterer gefeierter Dichter und Humanist († 1542), ferner Peter Cinozzi, Lorenz Violi, Bartholomäus Redditi, namentlich auch eine stattliche Anzahl der angesehensten und vornehmsten Bürger, an ihrer Spitze Franz Valori, P. A. Soderini, J. B. Ridolfi, Peter Guicciardini, der Vater des berühmten Geschichtschreibers, Julian, Jakob und Alamanno Salviali, Andreas Cambini, Johannes Nesi, Joachim Guasconi, Dominikus Mazzinghi, Franz Gualterotti, Lukas und Amerigo Corsini und viele andere.

Geich den Frateschen standen zur Neuordnung der Dinge auch die sogenannten Weißen, Bianchi, die jedoch vom Frate selbst nichts wissen wollten und, eine verschwindende Minderheit, ohne bestimmenden Einfluß auf den Gang der Ereignisse blieben. Größere Bedeutung eignete den Grauen, Bigi, Verwandten und Freunden der vertriebenen Medici, deren Wiederherstellung sie heiß ersehnten. Sie waren daher ebenso grundsätzliche Gegner der neuen Verfassung wie des Frate, nahmen aber tatsächlich eine verschiedene Stellung zu diesem ein. Manche haßten ihn als die Säule der ihnen mißliebigen Freiheit, während andere, des kräftigen Schut-

zes ihrer Person und Habe eingedenk, den sie ihm zu verdanken hatten, und neuer Dienste von ihm gewärtig, teils aufrichtige Verehrung für ihn hegten, teils aus politischen Rücksichten wenigstens zeitweise zu ihm hielten oder zu halten vorgaben. An der Spitze der Grauen standen Lorenz Tornabuoni, Giannozzo Pucci, Bernhard del Nero, Nikolaus Ridolfi u. a.; ihnen stand Peter Vaglianti nahe, leidenschaftlicher Hasser des Frate wie seines Werkes. „Auf die Beschlüsse der florentinischen Gemeinde“, sagte er¹³⁷, „ist kein Verlaß, denn was sie heute aufbauen, reißen sie morgen wieder ein. Ich für meinen Teil halte die Herrschaft eines einzigen für viel besser, denn wenn dir ein Schimpf oder Unrecht geschieht, so weißt du doch wenigstens, bei wem du dich beschweren kannst, so aber weiß niemand, an wen er sich wenden soll. Gehst du zur Signorie, so sind ihrer neun, von welchen jeder seine eigene Meinung hat und der eine dahin, der andere dorthin zieht. Gehst du zu den Acht und dein Gegner hat einen guten Freund unter ihnen oder macht ihnen Geschenke, so wirst du niemals zu deinem Rechte gelangen. Vollbringst du ein löbliches Werk zum Wohle des Landes, um dessentwillen du Belohnung verdienst, so hast du es mit dem ganzen Volke zu tun, das dir keinen Dank weiß, so daß es eine Torheit ist, sich in einer Sache, bei welcher das Leben auf dem Spiele steht, zum besten der Gesamtheit zu bemühen. Dienst du dagegen einem Fürsten, so hast du es nur mit einem zu tun, der dich belohnen kann, ohne erst andere um ihre Einwilligung ersuchen zu müssen. Darum halte ich die Herrschaft eines Einzigen für viel besser als die einer Mehrheit, besonders wenn dieser eine gut ist. So aber gibt es in Florenz deren hundert, und der eine vill dies und der andere das.“ Den Bigi stand auch Bartholomäus Cerretani (1475—1524) nahe, der aber im Gegensatze zu Vaglianti eine durchaus freundliche Stellung zum Frate einnahm¹³⁸.

Die heftigsten Gegner des Frate und der neuen Ordnung waren die vornehmen Bürger, deren Werk die Vertreibung Peters gewesen war und deren Bestreben nun auf Errichtung einer aristokratischen Oligarchie gerichtet war, wobei ihnen der Frate und seine Anhänger im Wege standen, — Männer wie Peters Vettern Johann und Lorenz Medici, Tanai de' Nerli mit seinen Söhnen Jakob und Benedikt, sodann Baccio, Karl und Hieronymus Martelli, Peter degli Alberti, Peter Popoleschi, G. A. Vespucci und be-

sonders auch Alfons Strozzi, der Vetter Peter Parentis, des Chronisten, der uns über die Gesinnungen und Bestrebungen dieser Oligarchen, der Wütenden, Arrabbiati, wie sie genannt wurden, ebenso zuverlässig unterrichtet¹³⁹ wie Philipp de' Nerli, der Sohn des eben erwähnten Benedikt de' Nerli¹⁴⁰.